



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Jacobi, Hugo: Deutschland und Japan

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Deutschland und Japan



ie Kommandierung zweier deutscher fürstlicher Herren zur russischen und zur japanischen Armee, zumal im jetzigen Stadium des Krieges, erregt einiges Aufsehen. Überraschend ist sie nur dem großen Publikum gekommen. Die im Berliner Tageblatt veröffentlichten, auf Potsdamer Sakaienklatsch beruhenden Betrachtungen über die unerwartete Störung, die das häusliche Behagen des Prinzen Friedrich Leopold durch die plötzliche Entsendung in das russische Hauptquartier erfahren habe, entsprechen der Wahrheit ungefähr so wie die Behauptung, daß die Sonne das Gestirn der Nacht sei. Schon der Umstand, daß der Prinz im deutschen Heere seit längerer Zeit keine aktive Dienststellung bekleidet, sollte doch darauf hinweisen, daß die Entsendung in das russische Hauptquartier zum mindesten nicht wider seinen Wunsch geschieht. Wenig wahrscheinlich ist, daß er die Russen noch südlich von Mukden antreffen wird. Wie sich General Kuropatkin, der angesichts der Kriegslage die Anwesenheit russischer Großfürsten beim Heere nicht für wünschenswert zu halten scheint, mit der Anwesenheit eines preußischen Prinzen abfinden wird, zumal eines solchen von hohem militärischem Range, bleibt abzuwarten. Jedenfalls wird Prinz Friedrich Leopold beim russischen Hauptquartier so wenig auf Rosen gebettet sein wie Kuropatkin selbst. Den Krieg mit all seinen Schrecknissen und Anforderungen in nächster Nähe zu studieren, fern von allen Bequemlichkeiten, die ein großes europäisches Hauptquartier zu bieten vermag, dazu wird der Prinz freilich volle Gelegenheit haben, er kann dereinst um manche Erfahrung, Kriegserfahrung, reicher in die Heimat zurückkehren. Die naheliegende Frage, ob Rußland neben einem preußischen Prinzen, der General der Kavallerie ist, nicht wenigstens auch einen Großfürsten von demselben Range beim Heere haben sollte, berührt nur den russischen Hof und das russische Armeekommando, nicht uns. Das russische Heer ist an preußische Offiziere in seinen Kriegen gewöhnt. Bei den Kämpfen auf dem Schipkapaf spielte der damalige preußische Major und spätere kommandierende General von Siginiz eine hervorragende Rolle. Die russischen Schützen nannten ihn, der sich bei den blutigsten Gefechten in ihren vordersten Linien bewegte, „unsern preußischen Major.“ Kaiser Wilhelm

der Erste lohnte die Auszeichnung, mit der sich Major von Lignitz dort betätigt hatte, mit dem Orden pour le mérite, Kaiser Alexander mit dem Georgsorden. Russische Offizierkreise haben ihm später beim Balkanübergang, ohne ihr Selbstgefühl dadurch berührt zu fühlen, eine hervorragende Tätigkeit zuerkannt, er galt mit Recht oder mit Unrecht als der eigentliche Generalstabs-offizier.

Auch jetzt ist die deutsche Armee durch zwei tüchtige Offiziere des Generalstabs, den Oberstleutnant Lauenstein und den Major von Tettau, im russischen Hauptquartier vertreten, beide genaue Kenner des russischen Heeres wie der russischen Sprache. Aufmerksame Zeitungsleser werden sich erinnern, daß englische Blätter über die Reise der fremden Militärbevollmächtigten in die Mandchurei berichteten, die beiden Deutschen seien die einzigen gewesen, denen nichts auffiel, die nach nichts fragten, die alles wußten und perfekt Russisch sprachen. Der alte gute Geist unsrer großen Zeit lebt noch. Außer diesen beiden Offizieren fungiert Major Freiherr von Lüttwitz vom Generalstab als Militärattaché bei der Botschaft in Petersburg.

Bei der japanischen Armee sind deutscherseits Major von Ezel und Hauptmann Hoffmann vom Großen Generalstabe, von Ezel ist zugleich Militärattaché bei der Gesandtschaft in Tokio. Bekannt ist, daß die Japaner den fremden Militärs gegenüber eine große Reserve an den Tag legen und ihre Anwesenheit entschieden nicht gern sehen. Augenscheinlich messen sie diesen Herren eine ähnliche Tätigkeit zu, wie sie selbst sie in allen Ländern in so erfolgreicher Weise auszuüben verstanden haben.

Einen wesentlich andern Charakter erhält die deutsche Militärmission in Japan nunmehr durch die Kommandierung des Majors Prinzen Karl von Hohenzollern vom Großen Generalstabe, der vom Major Bronsart von Schellendorff vom Generalstabe des Gardekorps und mehreren Feldjägeroffizieren begleitet sein wird. Seine Kommandierung ist zugleich mit der des Prinzen Friedrich Leopold von Preußen bekannt gegeben worden. Selbstverständlich hat die eine wie die andre die Zustimmung des betreffenden Hofes erfahren, die übrigens von japanischer Seite in sehr verbindlicher Form erfolgt sein soll. Ganz abgesehen von dem allgemeinen Interesse, das diese neue asiatische Militärmacht für die deutsche Heeresleitung notwendigerweise haben muß, eine Militärmacht, die sich unbestritten ebenso einer hervorragenden strategischen und taktischen Leitung wie eines vorzüglichen Materials an Offizieren und Mannschaften und einer fachlich ausgezeichneten, mit großer Umsicht vorbereiteten Kriegsausrüstung erfreut, kommt für Deutschland in Betracht, daß die japanische Armee, deren Führer zum Teil bei uns ausgebildet worden sind und hier mit großem Fleiß ihren Studien obgelegen haben, fast durchweg nach deutschen Reglements sichts. Alle unsre Ausbildungs- und Gefechtsvorschriften, die bis 1903 ergangen sind, und deren sie irgend habhaft werden konnten, haben die Japaner in ihre Landessprache übersetzt, gedruckt, im Heere eingeführt und fleißig geübt. Ihre gesamten Gefechtsmethoden sind soviel als möglich den deutschen angepaßt, unsre Truppen haben während der chinesischen Expedition keine aufmerksameren Beobachter gehabt als die japanischen Offiziere,

die allen Bewegungen mit dem Notizbuch in der Hand, zum Teil auch mit photographischen Apparaten genau folgten, den Lager- und Garnisondienst studierten, kurzum nicht müde wurden, sich das deutsche Vorbild einzuprägen. Als sich Napoleon der Dritte bei der Zusammenkunft mit König Wilhelm in Bellevue bei Sedan äußerst anerkennend über die preussische Artillerie aussprach, erwiderte ihm der Sieger: Wir haben uns bemüht, zu lernen. Das-selbe dürfen die Japaner heute von sich sagen, und sie haben es in Telegrammen an den General Medel, der einst in Japan ihr Lehrer gewesen war, dankbar ausgesprochen. An dieser Bewährung der deutschen Dienstvorschriften, einem europäisch geschulten Heere von großer Tapferkeit und Ausdauer gegenüber, besteht begreiflicherweise auf deutscher Seite das höchste Interesse, wengleich die Waffenerfolge der Japaner kaum als absolute gelten können, da sie bisher der russischen Armee gegenüber immer die Vorteile einer großen Übermacht und einer bessern Kriegsvorbereitung hatten.

Nach dem japanisch-chinesischen Kriege war vielfach ausgesprochen worden, die Leistungen der auch damals immer siegreichen Japaner beruhten auf der Minderwertigkeit des chinesischen Gegners, einem europäischen Heere gegenüber kämen sie nicht in Betracht. Diese Ansicht, die schon während der chinesischen Expedition von 1900 vielfach korrigiert worden ist, und die Feldmarschall Graf Waldersee als höchst fehlerhaft bezeichnet hat, dürfte nun wohl überall in ihr Gegenteil verkehrt sein. Eine Armee von etwa 400 000 Mann mit solchen Führern und solchen Leistungen zu Lande wie zur See ist im Gesamtbilde der Weltlage eine neue und hochbedeutfame Erscheinung, wobei die zähe Entschlossenheit des japanischen Nationalcharakters noch besonders ins Gewicht fällt.

Für die deutsche Armee kommt ferner in Betracht, daß die Gestaltung des Kriegsschauplatzes fast alle Kriegsmöglichkeiten umfaßt, mit denen eine Großmacht irgend zu rechnen haben kann: Eisenbahntransport zu den Häfen, Einschiffung großer Heeresmassen, Seetransport und dessen Deckung, Landung, schwieriges waldbereiches Terrain mit gar nicht oder sehr mangelhaft vorhandnen Wegen und Straßen, Flußübergänge im großen Stil, dann der Kampf in Gebirgen und Pässen, Vorgehn gegen stark befestigte Positionen unter Befestigung der eignen Linien als Aufnahmestellungen, alle Schwierigkeiten des Munitions- und Provianttransports, des Lazarettwesens in einem wenig kultivierten Lande usw. In der Mandschurei hat die japanische Armee wieder ein chinesisches Kriegstheater betreten, auf dem sie vor vier Jahren gemeinsam mit uns operierte, und das ihr aus dem chinesisch-japanischen Kriege noch sehr geläufig ist. Das Verhältnis zur chinesischen Bevölkerung, deren Verhalten, die Verpflegungsfrage, Anlegung und Sicherung der Telegraphenlinien — das alles sind Dinge vom höchsten Interesse auch für das deutsche Heer, das auch in frühern Jahrzehnten (1860 bis 1864), als wir noch keine überseeischen Interessen hatten, dennoch überseeische Kriege mit großer Aufmerksamkeit beobachtet hat. So den spanischen Feldzug in Marokko 1860, die französische Expedition nach Mexiko, den amerikanischen Sezessionskrieg. General von

Goeben war damals als Oberst mit fünf Offizieren aller Waffen bei der spanischen Armee in Afrika, der spätere General von der Burg begleitete als Hauptmann die Franzosen nach Mexiko und tat sich beim Sturm auf Puebla hervor, während des amerikanischen Sezessionskriegs waren preussische Offiziere in beiden Lagern. Um wie viel mehr muß uns bei unsern heutigen überseeischen Interessen der russisch-japanische Krieg fesseln.

Bei den Japanern kämpfen mehrere Armeen im fortgesetzten Feldkriege, während eine andre eine der stärksten Land- und Seefestungen, Port Arthur, belagert und dort alle Erfordernisse des modernen Festungskriegs zur Geltung bringt, ebenso wie sie allen Abwehrmitteln eines solchen von der Seite der Belagerten gegenübersteht. Die dortigen Erfahrungen werden voraussichtlich für alle europäischen Armeen wegweisend und maßgebend bleiben, Grund genug für das deutsche Heer, sich so eingehend wie möglich mit diesem Studium zu befassen. Ebenso fesselt das Zusammenwirken von Heer und Flotte zu einer großartigen Offensive die Aufmerksamkeit. Wir sehen ein Inselvolk fast das gesamte Aufgebot seiner Wehrkraft auf das Festland hinüberführen, freilich einem Gegner gegenüber, der weder den Transport noch die Landung ernstlich zu hindern vermochte. Einer russischen Flotte gegenüber, die in Stärke und Bereitschaft auf der Höhe ihrer Aufgabe war, wäre eine solche Offensive überhaupt nicht möglich gewesen. Ein großes Buch der Kriegsgeschichte liegt da aufgeschlagen, und die Deutschen werden mit Fug und Recht die sein, die ihre Nase am tiefsten hineinstecken. Unsere Armee rastet ja gottlob nicht auf den Lorbeeren der Vergangenheit. Sie arbeitet unermüdet. Organisation und Taktik, Bewaffnung und Kriegstechnik werden, soweit die Mittel irgend reichen, den neuesten Anforderungen und Erfahrungen der Kriegswissenschaft entsprechend ausgebaut, immer neue Dienstzweige gliedern sich dem großen Organismus ein, der nun auch die Bedürfnisse der Kriegführung in Ostasien und in Afrika hat in sich aufnehmen lernen, wie er vor vier Jahren zum erstenmal vor den Aufgaben des Seetransports, des überseeischen Ankaufs von Pferden, des Zusammenwirkens von Heer und Flotte stand. Wir haben ununterbrochen zu lernen, jedes Jahr bringt völlig neue Anforderungen, die Vielseitigkeit ist in unaufhörlicher Zunahme. Neues Gewehr und neues Geschütz nebst Maschinengewehren, neue taktische Gliederungen, Radfahrer und Automobil, Luftballon, Heliograph, Scheinwerfer, drahtlose Telegraphie, berittne Infanterie, Kriegshunde, neue Erfahrungen der Ballistik — das und noch vieles andre drängt in den Rahmen des Heeresorganismus hinein, ihn von Jahr zu Jahr ausdehnend, immer mit dem Streben nach höchster Vollkommenheit. Um wie viel einfacher war die Kriegführung noch bis Königgrätz, ja fast noch 1870, wo es nur Infanterie, Kavallerie, Artillerie und Pioniere gab, der Feldtelegraph noch eine ziemlich untergeordnete Rolle spielte, das Feldbahnwesen in seinen Anfängen stand, die gesamte Organisation des Heeres, wenn auch in Zahl und Umfang erweitert, doch auf fünfzig Jahre alten Grundlagen ruhte. Was für Neuerungen hat das Heer allein im Laufe des letzten Jahrzehnts in sich aufgenommen! Leider haben wir augenblicklich an uns selbst die harte Schule in Südwestafrika durchzumachen, hart für die Braven, die

dort den Kampf mit dem Neger, dem Klima und dem Wassermangel zugleich führen. Aber die hohe Schule des großen Kriegs ist uns in Ostasien eröffnet, wo auch die Heerführung großen Stils lehrreiche Proben ihrer Befähigung ablegt. Es wird berichtet, daß jüngst nach der Parade in Kassel der Kaiser den Offizieren eine halbe Stunde lang eingehend über den japanischen Krieg gesprochen habe. Ex oriente lux! Aus dem fernen Osten kommen dem alten Europa die neuen Lehren der großen Kriegführung und des Volkskriegs größten Stils. Denn ein solcher ist der Krieg auf der Seite der Japaner, und zwar so sorglich in allen Richtungen vorbereitet, wie das bisher nur bei den bestgeleiteten der alten großen Armeen Europas der Fall war. Und das bei einem Volk, dessen Kultur erst seit einem Menschenalter einen so großartigen Aufschwung genommen hat, daß es heute schon über eine der ältesten, ja über die größte Militärmacht Europas zu triumphieren vermag, einen Aufschwung obendrein, der nicht auf christlicher Grundlage steht und sich doch stärker als die ihm gegenüberstehende christliche Kultur erweist. Dieser letzte Umstand wird das charakteristische Merkmal des russisch-japanischen Kriegs bleiben, wie auch der schließliche Ausgang sein möge. Japan hat ihn im Symbol der aufgehenden Sonne geführt.

Aber auch eine ganze Reihe anderer Dinge drängt sich Deutschland auf. Der Krieg wäre für Japan unmöglich gewesen, wenn es nicht rechtzeitig eine bedeutende Überlegenheit zur See vorbereitet und behauptet hätte. Das ist für Deutschland eine neue und eindringliche Lehre, die Bedeutung einer Flotte sowohl für den Angriff wie für die Verteidigung im Auge zu behalten. Wir haben uns in Europa während der letzten Jahrzehnte gerade in dieser Beziehung an gewisse Lehrmeinungen gewöhnt. Der russisch-japanische Krieg hat aber schon so viele Überraschungen gebracht, daß wir auch in Europa, zumal in Deutschland, mit solchen rechnen lernen müssen. Sollte es zum Beispiel den Engländern, die, allerdings durch eine feindliche Flotte nicht behindert, über zweihunderttausend Mann nach Südafrika transportierten, so ganz unmöglich sein, in einem Kriege gegen eine Kontinentalmacht nach einer gewonnenen Seeschlacht gleichfalls hundert- bis zweihunderttausend Mann zu landen und damit dem Kriege eine entscheidende Wendung zu geben? Dasselbe könnte in einem deutsch-französischen Kriege sowohl für Deutschland wie für Frankreich gelten.

Sodann stehen wir vor der Tatsache, daß die schwere Niederlage der russischen Flotte in Ostasien, die ihrer Auflösung gleichkommt, Rußland in seiner maritimen Bedeutung hinter Amerika und Deutschland zurückbringt, sodaß Deutschland dadurch in der Reihe der Seemächte an die vierte Stelle statt der bisher eingenommenen fünften rückt. Vor uns stehen nächst England nur noch Frankreich und auch Amerika, dessen Linienschiffe neuer sind, und das uns an Panzerkreuzern überlegen ist. Ferner nötigt der Krieg Rußland, für lange Zeit zwischen seiner europäischen und seiner asiatischen Stellung zu optieren. Will es seine asiatische Stellung behaupten oder wiedergewinnen, so wird es zehn bis zwölf seiner europäischen Armeekorps dafür einsetzen müssen, die Hälfte seiner europäischen Armee. Da die Eisenbahn im Durchschnitt täglich

nur tausend Mann in Mukden abgeliefert, alle Proviant- usw. Züge mit eingerechnet, so würden, da zwei Armeekorps als eingetroffen gelten können, ein drittes (das erste) unterwegs ist, wohl noch sieben Monate vergehn, bis Rußland, ein Jahr nach Ausbruch des Krieges, im Besitz der nötigen Übermacht wäre. Voraussetzung dabei ist, daß der Bahnkörper und das rollende Material nicht versagen, daß keine europäischen Verwicklungen entstehen, und daß die „neutralen“ Mächte, d. h. England und Amerika, so lange zusehen. Jedenfalls verändert sich das Gesamtbild der europäischen Lage damit ganz bedeutend. Die Franzosen haben das vorausgesehen und haben rechtzeitig die Deckung, die ihnen Rußland nicht mehr gewähren konnte, bei England gesucht und gefunden. Damit ist aber auch für Ostasien der englisch-französische Gegensatz auf lange Zeit hinaus beseitigt, und auch in dieser Richtung das Gesamtbild, gleichviel wie der Krieg auch enden möge, wesentlich verändert. Zweifellos ist Japans Streben nicht nur darauf gerichtet, auf dem asiatischen Kontinent Raum für seinen Handel und für sein überflüssiges Menschenmaterial zu gewinnen, sondern es strebt die Vorherrschaft, die Rußland bisher hatte, für sich selbst an. Ein Volk von achtundvierzig Millionen (bei dem übrigens bezeichnenderweise der männliche Teil um eine halbe Million stärker ist als der weibliche, nach der Volkszählung von 1890: 22 608 150 männliche und 22 197 806 weibliche Einwohner, dagegen Deutschland in demselben Jahre: 27 737 247 männliche, 28 629 931 weibliche Einwohner), das seine Ziele mit so zäher Energie verfolgt, wird den Erfolg auch um den Preis immer wieder erneuter Kämpfe anstreben. Andererseits beruht Rußlands Stellung in Asien nicht auf einem ungemessenen Vergrößerungstrieb, sondern auf dem Bedürfnis, das für Rußland zur Existenzfrage geworden ist, den Ausgang zum Weltmeer aus eisfreien Häfen zu suchen. Die Lebensfragen zweier starker Völker stoßen hier unvermittelt aufeinander. Die Japaner sitzen jetzt schon im eigentlichen Japan, ohne Formosa und den Vulkaninseln, mit 117 Menschen auf dem Quadratkilometer wie in Deutschland mit 104, ein sprechender Beweis von der Dichtigkeit der Bevölkerung Japans, deren Zunahme im Jahr etwa eine halbe Million beträgt, gegenüber einer Million in Deutschland. Wir werden bei der Volkszählung von 1905 auf reichlich sechzig Millionen Menschen kommen, in zwanzig Jahren werden es achtzig Millionen sein, die in Deutschland selbst nicht unterzubringen und nicht zu beschäftigen sein werden. Wir werden also nach dem Jahre 1920 in dieselbe Lage kommen wie Japan, für den Überschuß unsrer Bevölkerung Platz unter der Sonne suchen zu müssen. Es wird das freilich etwas spät, und das Ziel nur schwer zu erreichen sein.

Unbestritten liegt es in der Richtung der englischen Politik, dem höchst unbequemen russischen Gegner in Asien durch Japan Schranken ziehen zu lassen, während England die Verlegenheit Rußlands in aller Ruhe ausnützt, um in Tibet und an andern Orten die englischen Interessen sicher unter Dach und Fach zu bringen. Japans Krieg ist insofern auch ein englischer; vielleicht hat er einen russisch-englischen Zusammenstoß in Mittelasien für lange Zeit hinausgerückt. Auch für den Fall, daß Rußland schließlich siegreich aus

dem Kriege hervorgehn, d. h. die Japaner über den Salu zurückwerfen oder auf ihre Schiffe treiben sollte, würde es einer Reihe von Jahren der Ruhe und der Sammlung, des militärischen und des finanziellen Reetablissemments bedürfen, bevor es an neue kriegerische Unternehmungen denken könnte. Das Gortschakowsche *La Russie se recueille* träte wieder in seine Rechte. Japan würde es ebenso machen, aber es würde, wenn besiegt, in seinem Revanchebedürfnis erst recht zu Englands Verfügung bleiben.

Diese Anlehnung an England wird es um so mehr zu erhalten suchen, als Amerika mit seinen Ansprüchen auf den Supremat über den Stillen Ozean auf Japans Interessen stößt, das die Vorherrschaft auf der asiatischen Seite des Pacific für sich selbst in Anspruch nimmt und sich durch Amerikas Stellung auf den Philippinen schon heute bedroht sieht. Hier spielt der große englisch-amerikanische Gegensatz hinein, der früher oder später ebenfalls auf den Fluten des Ozeans seine Entscheidung suchen wird. Das Bedürfnis nach Anlehnung an England somit auch für ein siegreiches, aber durch den opferreichen Krieg geschwächtes Japan sichert Großbritannien davor, daß die japanischen Vorherrschafts- und Expansionsbestrebungen die englischen Interessen in Mitleidenschaft ziehn. Schon wird französischerseits darauf hingewiesen (Major Devrez in der *France Militaire*), daß das nächste japanische Angriffsobjekt der französische Kolonialbesitz in Ostasien, Tonkin, Anam, Cochinchina sein werde, die Frankreich gegen einen japanischen Angriff nicht zu verteidigen vermöge. Der Plan zu einer Landung in Indochina liege im japanischen Generalstabe fertig ausgearbeitet. Wenn dem so ist, könnte man sich um so mehr wundern, daß Frankreich Rußland im jetzigen Kriege im Stich gelassen hat. Aber eine Beteiligung Frankreichs am Kriege würde eine Beteiligung Englands infolge des englisch-japanischen Vertrages von 1902 zur Folge gehabt haben. In Asien würde sich also durch ein Eingreifen Frankreichs gar nichts geändert haben, wohl aber wäre es in Europa zu einem englisch-französischen Kriege gekommen. Vielleicht vertraut Frankreich infolge seines Abkommens mit England darauf, daß England dem Expansionsbedürfnis eines siegreichen Japans selbst Schranken ziehn wird. Englands Interesse gipfelt darin, sich Japan als Verbündeten gegen Amerika wie gegen Rußland zu erhalten, ebenso wie Japan den engen Anschluß an England zu erhalten bestrebt sein wird. Somit liegt auf absehbare Zeit kein Bedürfnis für Japan vor, sich gegen Englands asiatische Stellung zu wenden, die zu groß und zu geschützt ist, als daß sie von Japan — auch im Bunde mit Amerika — erschüttert werden könnte. Die Japaner werden sich immer nur solchen Zielen zuwenden, die sie aus eignen Kräften zu erreichen vermögen; den Weltkrieg zu entzünden werden sie nach Möglichkeit vermeiden.

Aus dem allen ergibt sich zur Genüge das große Interesse, das Deutschland, von seinen Handelsbeziehungen zu Japan ganz abgesehen, an der Entwicklung der japanischen Verhältnisse hat. Auch unsere Stellung in Ostasien wird von den Ergebnissen dieses Krieges nicht unberührt bleiben, obwohl sie dort viel mehr wirtschaftlicher als politischer oder militärischer Natur ist. Unser entwickeltes Konsulats- und Postwesen in China sowie die militärische

Stellung in Tsingtau haben wesentlich nur die Bestimmung, der von Jahr zu Jahr mächtig anwachsenden wirtschaftlichen Arbeit als Deckung zu dienen. Mit dieser Entwicklung ist selbstverständlich auch ein wachsender politischer Einfluß verbunden. Wie weit und wie lange dieser Einfluß und, unsere gesamte wirtschaftliche Arbeit in Ostasien einem siegreichen Japan und dessen Bestrebungen gegenüber aufrecht erhalten werden können, vermag nur die Zeit zu lehren. Jedoch — auch die japanischen Bäume pflegen nicht in den Himmel zu wachsen. Shanghai ist zu international, und der englische Einfluß dort zu groß, als daß Japan versuchen sollte, diesen großen Eintrittspunkt Europas in Ostasien für sich zu gewinnen. Ebenso wird es im Tangstetal England nicht behindern wollen, folglich auch uns dort nicht. Die Provinz Shantung aber, unser eigentliches Arbeitsfeld, liegt außerhalb der Zone der japanischen Bestrebungen, so lange diese es nicht darauf abgesehen haben, sich in Peking selbst zu etablieren. Darüber müssen wir uns aber in Deutschland klar sein, daß wir unsere Stellung in Tsingtau, dem militärischen Stützpunkt unserer wirtschaftlichen Arbeit, mit einem Kreuzergeschwader nicht behaupten können. Einstweilen ist freilich kein Grund vorhanden zu der Annahme, daß ein siegreiches Japan Shantung und Tsingtau zu seinen nächsten Zielen wählen wird. Japan wird — auch wenn siegreich — zu Deutschland in guten Beziehungen zu bleiben suchen, wir unsrerseits haben keinen Grund, die Fortsetzung dieser Beziehungen, ja ihre Befestigung, nicht aufrichtig zu wünschen. Aber immerhin muß sich Deutschland damit vertraut machen, daß im Falle eines endgiltigen Sieges Japans das politische und das wirtschaftliche Gesamtbild Ostasiens mit der Zeit starke Veränderungen erfahren dürfte.

Je stärker zur See wir dann sein werden, desto weniger werden diese Veränderungen uns berühren; wir werden dann nur mit der japanischen Konkurrenz, nicht mit der japanischen Macht zu rechnen haben. Aber auf alle Fälle berührt dieser Krieg Deutschlands Zukunftsaufgaben, die sehr viel wichtiger für uns sind als alle unsere innern Kämpfe und Parteigegegensätze. Mögen auch unsere politischen Parteien und möge namentlich der Reichstag eingedenk sein, daß regieren — voraussehen bedeutet.

Hugo Jacobi



Schwäbisches Weltbürgertum vor hundert Jahren

Von E. Hefelmeyer in Tübingen



chon vor hundert Jahren gab es Männer genug, die sich mit der Frage der politischen Wiedergeburt Deutschlands, sogar im Sinne des Einheitsgedankens und der Kaiseridee beschäftigten. Wenigstens für Schwaben können wir das nachweisen, obwohl man schon gesagt hat, daß das deutsche Publikum vor hundert Jahren allen politischen Gegenständen gegenüber apathisch gewesen sei und sich in ganz andern Sphären bewegt habe, wie denn überhaupt in der deutschen Natur wenig politischer Sinn liege. Wenn man nun auch zugeben kann, daß eine öffentliche